



Der Berufsfindung des jungen Mannes wird in Uitikon breiter Raum gegeben.

Zu Besuch bei den Uitiker Zöglingen

## Die Arbeitsanstalt als «Intensivstation» der Gesellschaft

Von Stefan Hartmann (Text) und Gerhard Krischker (Photos)

In die kantonale Arbeitsanstalt Uitikon bei Zürich werden junge Erwachsene von 17 bis 25 Jahren eingewiesen, die in ihrer charakterlichen Entwicklung als «gestört und verwahrlost, liederlich oder arbeitsscheu» eingestuft werden. Psychologen und Richter sind sich in der Beurteilung jugendlicher Straftäter jedoch oft nicht einig, zumal die Ursachen für die Delinquenz zunehmend in der sozialen Wohlstandszerstückelung und der Drogenbeschaffung zu suchen sind. Aber auch für die Nacherziehungsinstitutionen und deren Personal wird die Aufgabe immer schwieriger.

Am Dorfausgang von Uitikon, Richtung Birmensdorf, dehnen sich hinter Obstgärten und Zierbäumen die Anlagen der kantonalen Arbeiterziehungsanstalt: Stallungen, Treibhäuser

und, unübersehbar auf der kleinen Anhöhe, das Schlösschen. 1872 hatte der Bezirk Zürich das Anwesen den Steinerschen Gerichtsherren abgekauft und zur ersten Zwangsarbeitsanstalt des Kantons umgebaut. Seit 1926 lässt der Kanton Zürich dort jugendliche Straftäter nacherziehen.

Ein ehemaliger Anstaltsinsasse, der heutige Schriftsteller und Kolumnist Arthur Honegger, hat seine Erlebnisse während der Uitiker Zeit niedergeschrieben. Ihm blieb die Anstalt in der Erinnerung als Ort haften, wo man ihn «fertiggemacht» hat, wo man den «inneren Schweinehund» aus ihm herausprügeln wollte. Das war 1941. Seither ist die Anstalt wiederholt Gegenstand öffentlicher Kontroversen gewesen. 1971 sorgte der «Katzenmörder»-Prozess für Aufsehen: drei ehemalige Zöglinge hatten

aus Rache die Katze eines Aufsehers getötet. Anfang der siebziger Jahre forderte die sogenannte Heimkampagne – eine Folgebewegung der «Bunkerjugend» – die Aufhebung der Heime und Anstalten. Fälle von Zöglingmisshandlungen und Massenentweichungen setzten die Anstaltsleitung und die Justizbehörde unter Druck, so dass Reformbestrebungen im Jugendmassnahmenvollzug in Gang kamen.

Seit 1872 waren verschiedene Konzepte zur «Resozialisierung» der Delinquenten – meist nach dem Prinzip von Sühne und Rache – angewandt worden. Vom Vergeltungsdenken scheint man heute weitgehend zugunsten eines humaneren, auf den Übertritt in die Gesellschaft vorbereitenden Vollzugs abgekommen zu sein. So basiert der Massnahmenvollzug in der Ar-



Mark-Male einer Jugend.

beizierungsanstalt Uitikon auf einem Dreistufenkonzept, das der Heilpädagoge und gegenwärtige Anstaltsdirektor Ueli Merz erarbeitet hat. Nach diesem Konzept verbringt der Jugendliche die ersten zwei bis sechs Monate seines Vollzugs in einer geschlossenen, 1979 gebauten Eintrittsabteilung. Das Verhalten des Burschen entscheidet über seinen Übertritt in die Offene Abteilung, welche die zweite Stufe darstellt. Die letzten Monate des Anstaltsaufenthalts schliesslich, der in der Regel zwischen 12 und 18 Monate dauert, kann er in der externen Wohngruppe der Anstalt in Uster verbringen.

In der Geschlossenen Eintrittsabteilung (GEA) kann der junge Delinquent zwischen Anlehren in der Metall- oder Holzwerkstätte wählen, die durch allgemeinbildenden Unterricht ergänzt werden. In einem Werkatelier werden ferner einfache Kinderspielzeuge hergestellt sowie Verpackungsarbeiten für eine Schallplattenfirma ausgeführt. Sofern bestimmte Punkte abge-



Anstaltsalltag in der Schlosser-Lehrwerkstätte ...

klärt sind – darunter vor allem die Frage der Berufsfindung, gerichtliche Pendenzen oder das Vorhandensein von Bezugspersonen ausserhalb der Anstalt –, kann der Lehrling in die Offene Abteilung überwechseln. Der Wechsel ist nicht so sehr davon abhängig, ob der junge Mann während eines Urlaubes in der GEA-Zeit auf «Kurve» (Flucht) geht und dabei in die Drogen «abstürzt», denn – so die Idee des Anstaltskonzepts von Ueli Merz – die GEA ist «kein Ort der Bestrafung und Disziplinierung».

In der Offenen Abteilung kann der junge Erwachsene eine Lehre als Metallbauschlosser, Schreiner, Gärtner oder Landwirt – ergänzt durch eine eigene Anstaltsgewerbeschule – absolvieren. Ein Teil der Lehrlinge kann dies auch extern tun. Bedingung für den Eintritt in die Wohngruppe Uster wiederum ist die Aussicht auf eine feste Stelle. Die Idee der Wohngruppe bildet das «Realitätstraining in natürlicher Umgebung». Nach Ablauf der Anstaltszeit ist der junge Mann bedingt entlassen und erhält eine Schutzaufsicht – in der Regel einen Sozialarbeiter oder eine andere Vertrauensperson – zugewiesen. Dessen Aufgabe ist es, dem Entlassenen über eine gewisse Zeit hinweg beratend in Fragen des Geldes, des Berufes oder überhaupt bei Schwierigkeiten in der neugewonnenen «Freiheit» zur Seite zu stehen. Da innerhalb des Dreistufenkonzepts die Wohngruppe eine zentrale Bedeutung hat, hofft die Anstaltsleitung auf die Schaffung von weiteren solchen Möglichkeiten.

Wir sind durch die elektronisch gut gesicherte Eingangsschleuse ins Innere der GEA gelangt. Es ist 9 Uhr 45 – kurze Rauchpause für die 18 Insassen. Beim Rundgang stossen wir auf eine Gruppe von jungen Burschen im uniformen Arbeitsebene – blaue Überhose und blaues T-Shirt. Die Tätowierungen auf den Armen sind kaum zu übersehen; «Hells Angels» und «Black Panther»-Motive scheinen besonders beliebt zu sein. Man hockt in der Ecke am runden Tisch und diskutiert über drei Mitinsassen, die seit ihrem Urlaub auf «Kurve» sind. Wenn der Felber (Name von der Redaktion geändert) diesmal wieder Autos «aufmacht», sei er bestimmt «reif fürs Dorf» (gemeint ist die Strafanstalt Regensdorf), wo ihm immer noch eine bedingt gewährte

Gefängnisstrafe von 18 Monaten drohe. Dies sei nun die dritte «Kurve» Felbers seit seinem GEA-Eintritt, bemerkt GEA-Abteilungsleiter Werner Schiesser. Der 20jährige Felber sei, so heisst es, ein fanatischer Autoliebhaber – mit Vorliebe knackte er Autos des Typs Chevrolet Corvette.

Für die «Kurve» oder für Drogenmissbrauch im Urlaub sieht die Anstaltsleitung Disziplinar massnahmen vor wie Verweis, Entzug und Verweigerung von Vergünstigungen, Lohnkürzung oder Arrestzelle. Urlaubssperre wird von den GEA-Bewohnern als die schlimmste Strafe empfunden, wie wir später im Gespräch mit ihnen erfahren. In Ausnahmefällen werden Zöglinge von der Offenen Abteilung auch in die GEA zurückversetzt.

Um zwölf Uhr ist im Essraum Mahlzeitenausgabe. Der Raum, eine Dachbalkenkonstruktion mit japanischen Kugellampen und Wandmalereien, beherbergt zugleich den Farbfernse-



... auf dem Feld ...

her, der während dreier Tage unter der Woche – jeweils bis 22 Uhr – benutzt werden darf. Spannende Filme können auch mal auf Videokassette aufgezeichnet werden. Eine «Esszwangsgemeinschaft», wie sie Arthur Honegger noch erlebt hat, gibt es nicht mehr. Man sitzt nach Gruppenzusammengehörigkeit: zum Beispiel bei den «Drögeler» oder bei der «Winterthurer Bande». Letztere haben etwas gegen Hascher und Fixer, sie gelten als unmännlich. Vor einem Jahr hatten Mitglieder der «Winterthurer Bande» in der Zürcher Platzspitzanlage Drögeler und Dealer zusammengeschlagen, um Barschaft sowie Drogen erleichtert und letztere vernichtet. Innerhalb der GEA zählen die «Heavy Metals», wie sie sich auch nennen, zu den Meinungsführern. «Lieber mal ein Päckli Zigi und zwei Flaschen Bier am Tag mehr als Haschen», meint ein Unternehmersohn aus dem Zürcher Unterland, der dazugehört.

Nach dem Essen, das gemeinsam mit den gerade Dienst tuenden Erziehern eingenommen wird und das kaum eine Viertelstunde dauert, begeben sich die einen aufs Zimmer oder in den Musikraum, wo die Stereoanlage in voller Lautstärke plärrt. Ich werde von Ravi zum Billardspielen eingeladen. Wir kommen ins Gespräch: «Warum soll ich jetzt noch eine Kurve riskieren? Lieber warte ich die paar Wochen bis zum Übertritt in die Offene Abteilung», meint der grossgewachsene Auslandschweizer. Ravi hat sich gemerkt, wie er möglichst unbehelligt die Anstaltszeit hinter sich bringt. Er hat bei der Drogenbeschaffung delinquent. Sein Alter: 21 Jahre.

Im Aufenthaltsraum trinken einige Kaffee. Der «Blick» liegt zerlesen herum. Schon mancher GEA-Insasse hatte die zweifelhafte Ehre, die Titelseite des Blattes zu zieren – als «Heroindealer», «Unhold» oder «Gangster». Triumphierend reichte Patrick einen Artikel des «Tages-Anzeigers» in die Runde – er handelt von ihm. Kürzlich ist er vor dem Obergericht mit einem milden Urteil davongekommen. Der Anstaltsdirektor hatte sich für ihn eingesetzt; Patrick habe sich in den zwei Monaten Arbeitserziehungsanstalt, in die er vorzeitig eingewiesen wurde, «gut» gehalten, heisst es in der Begründung. Ein psychiatrisches Gutachten attestiert Patrick «verminderte Zurechnungsfähigkeit»

bei der Tat – einem Überfall auf einen Bijoutier. Seine charakterliche Entwicklung sei gestört, und die meisten Delikte – ein gutes Dutzend – seien unter Drogeneinfluss begangen worden, heisst es im Befund. Eine früher ausgesprochene und jetzt erneut aufgeschobene Gefängnisstrafe hängt allerdings weiterhin als Damoklesschwert über dem vorbestraften Hilfskellner.

Anstelle einer Zuchthausstrafe können die Richter einen vorbestraften jungen Erwachsenen vorzeitig in eine Arbeitserziehungsanstalt einweisen. Damit lassen sich unnötig lange und für den Betroffenen psychisch oft äusserst belastende Aufenthalte in Untersuchungsfängnissen vermeiden. Eine Stichkontrolle Anfang 1984 hatte diesbezüglich erschreckende Fakten zutage gefördert: per 1. Februar 1984 hatten unter den 16 GEA-Insassen in Uitikon drei Burschen eine Untersuchungshaft von neun bis



... oder bei Verpackungsarbeiten.

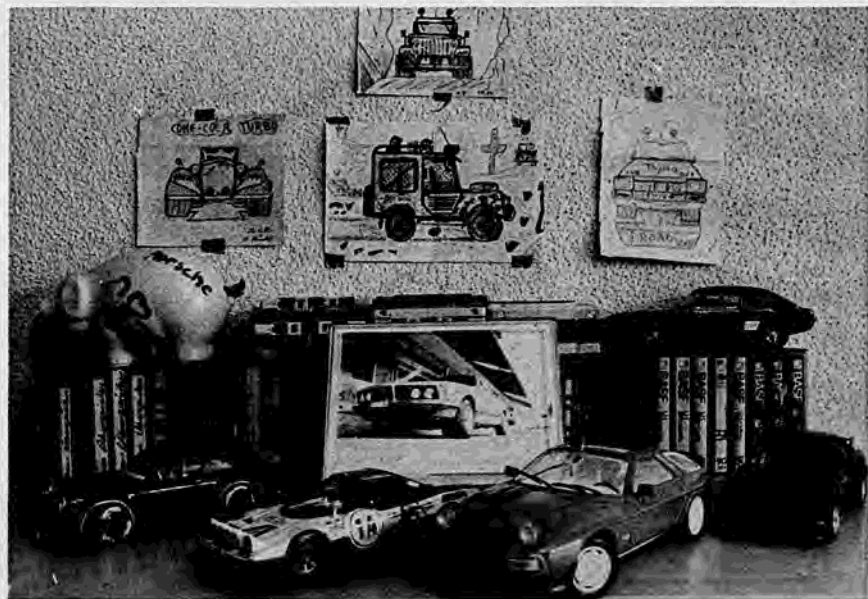
vierzehn Monaten hinter sich. Bei den anderen waren es zwischen zwei und vier Monaten. Prekäre Verhältnisse herrschten 1984 auch bezüglich der Unterbringung: Anfang 1984 standen 20 Burschen auf der Warteliste für die Eintrittsabteilung in Uitikon. Wie der Zürcher Regierungsrat im letzten September bekanntgab, mussten in der Zeit von 1979 bis 1984 aus Platzmangel 32 junge Straftäter in Erwachsenenstrafanstalten untergebracht werden. Nicht erwähnt waren in der Erklärung des Regierungsrates jene zahlreichen Fälle von jungen Delinquenten, welche zum Teil während über zwölf Monaten in Bezirksgefängnissen oder Strafanstalten in Untersuchungseinhaft gehalten wurden.

Immer mehr Burschen, so klagt der Uitikon Jahreshesbericht 1983, hätten bei ihrer Einweisung in die Arbeitserziehungsanstalt bereits Aufenthalte in psychiatrischen Kliniken hinter sich. 1983 waren es von den insgesamt 71 Angemeldeten deren 20. Die Klinikaufenthalte, so heisst es im Bericht, ständen meist in Zusammenhang mit Drogenentzugsproblemen. Tatsächlich ist die Anstaltsleitung zunehmend mit der Suchtproblematik konfrontiert. Polytoxikomane Erscheinungen zeigen sich oft erst nach der Aufnahme. Im Herbst 1984 befanden sich in der GEA sechs Burschen, die körperlich von harten Drogen, vor allem Heroin, abhängig waren. Vier weitere Insassen hatten massiv mit Alkoholproblemen zu kämpfen. Zwar schliesst die Verordnung des Zürcher Regierungsrates vom September 1979 die Aufnahme von Drogenabhängigen in die Arbeitserziehungsanstalt Uitikon aus. Tatsächlich sind aber zwei Drittel der Anstaltsinsassen beim Massnahmenantritt mit Suchtproblemen belastet.

Wie verhält sich die Anstaltsleitung gegenüber dieser Situation? Direktor Merz: «Keine noch so geschlossene Abteilung vermag den Drogenfluss völlig zu unterbinden, wohl aber stark zu vermindern.» Drogen könnten etwa bei Besuchen oder nach Wochenendurlaubs in die Anstalt gelangen. Man wolle dem jungen Mann jedoch die Kommunikation nach draussen nicht verunmöglichen, da Kontakte mit der Freundin und mit Familienangehörigen aus Gründen der psychischen Stabilität wichtig seien. Andererseits, fügt Merz hinzu, empfänden viele Neueintretende die GEA als Schutz vor der eigenen Labilität gegenüber



Umziehen, sich einrichten ...



... Raum für sich haben.

der Droge. Bei anderen wecke die abrupte Drogenleere Ohnmachtsgefühle, Aggressionen und Fluchtgedanken.

Für Renato, 20 Jahre alt, der Anfang Mai 1984 in die GEA eintrat, ist die Arbeitserziehungsanstalt vorläufig Endstation. Zuvor hatte er verschiedene psychiatrische Kliniken und Heime durchlaufen. Dazwischen kam er im Zusammenhang mit der «Stoffbeschaffung» immer wieder mit dem Gesetz in Konflikt. In der GEA ist es Renato bisher dreimal gelungen, Heroin herinzuschmuggeln und zu «kicken». Wie sehen die Erzieher den Fall? «Renato», meint die Praktikantin Susanne Fischer, «scheint mir ein typischer Fall für ein falsches Urteil zu sein. Er gehörte viel eher in eine therapeutische Wohngemeinschaft.» Solche Gemeinschaften gebe es leider immer noch zu wenige. Es sei, wie sie vermute, für die Behörden einfacher, Fälle wie Renato in einer Anstalt zu «versorgen».

Sind also Arbeitserziehungsanstalten mit geschlossenen Abteilungen überhaupt geeignet, um «Fälle» wie Renato, die man gemeinhin unter dem Stichwort «soziale Verwahrlosung» einreicht, zu «resozialisieren»? Würde sich hierzu die Form betreuter Wohngemeinschaften nicht besser eignen? Anstaltsleiter Merz beurteilt auf Grund seiner 25jährigen Erfahrung als Heilpädagoge in verschiedenen Heimen die Anforderungen an die innere Mitbeteiligung und Mitarbeit in einer Wohngemeinschaft für schwer Milieuverwahrloste als «in der Regel» zu hoch, zumindest am Anfang. Eine geschlossene Eintrittsabteilung biete dem sozial Entwurzelten erst einmal einen gewissen Schutz vor dem eigenen Davonlaufen. Da die Störungen des Zöglings meist weit in die Kindheit zurückreichen und daher schwerwiegender seien als punktuelle Schwierigkeiten einer «adoleszenten Identitätskrise», entspreche eine zwei- bis dreimonatige «Karenzzeit» in der GEA eher der Gemütsverfassung des jungen Mannes.

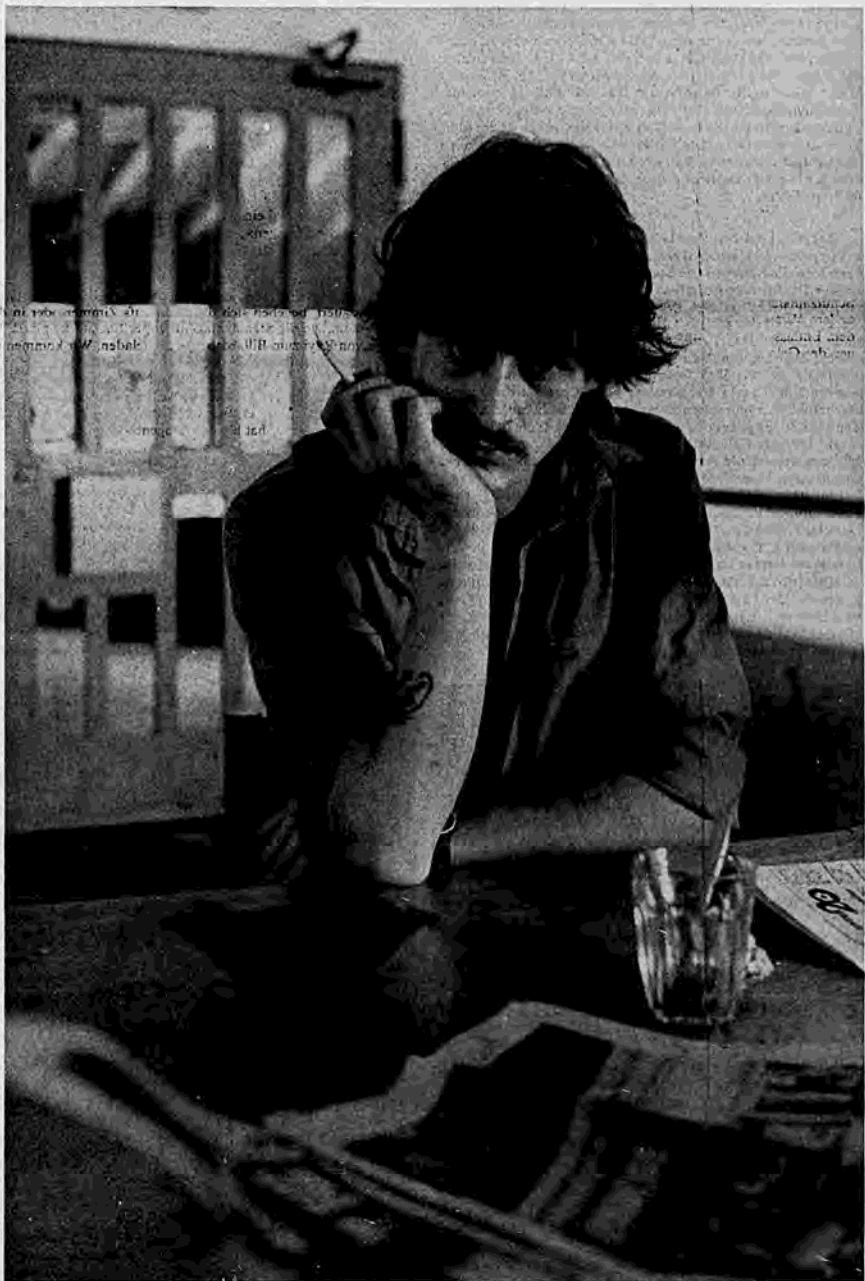
Doch der eigentlichen Aufgabe der Nacherziehung kann die Arbeitserziehung so immer weniger gerecht werden. «Heute landen bei uns nur noch Härtefälle», konstatiert der Anstaltsleiter. Junge Leute, die noch vor 20 Jahren direkt dem Massnahmenvollzug übergeben worden seien, würden jetzt mehr und mehr «ambulant» betreut: in kinder- und jugendpsychiatrischen Diensten, in Drogenberatungsstellen oder durch Gassenarbeit. «Wer durch diese sozialen Netze fällt, landet dann bei uns!» Einer der Burschen in Utiikon habe zum Beispiel in seinen 18 Jahren insgesamt 17 Stationen (Pflegefamilien, Säuglings-, Kinder-, Schüler- oder Jugendlichenheime) mit über 40 Bezugspersonen kennengelernt...

Von den jährlich rund 1700 jugendlichen Straftätern des Kantons Zürich werden nur gerade zwei Prozent «fremdplaciert», das heisst in Heime und Anstalten eingewiesen. Der Trend zur ambulanten Lösung von Konflikten lasse, sagt Merz, die Arbeitserziehungsanstalt zur letzten Anlaufstelle, zur «Intensivstation der Gesellschaft» für junge Straffällige bis 25 Jahre, werden. Wo das Problem rechtzeitig, vor dem 18. Altersjahr, erkannt werde, könne durch eine Einweisung in ein Jugendheim das Abgleiten in die Drogen, in Delinquenz und Lethargie in vielen Fällen verhindert werden. Jugendheime böten wegen der längeren und intensiveren Betreuung und Berufsbildung bessere Aussichten auf eine erfolgreiche Resozialisierung als Anstalten, wo der Bursche bereits um die 21 Jahre alt und damit weitgehend «geprägt» sei. «Die Scheinliberalität der Gesellschaft jugendlichen Delinquenten gegenüber hat dazu geführt, dass mit der Einweisung ins Jugendheim zu lange zugewartet wird», resümiert der Anstaltsdirektor.

Die bisherigen Erfahrungen mit dem Dreistufenkonzept wertet Ueli Merz immerhin als positiv, als «Schritt in die richtige Richtung». Das «Üben im realen Umfeld», wie Merz die Erfahrungen in der Offenen Wohngemeinschaft Uster zusammenfasst, habe sich bewährt. Von den 60 Insassen der Anstalt waren im Herbst 1984 sechs in der Wohngruppe untergebracht. Zehn weitere Burschen wohnten extern in Wohnungen in Nähe der Anstalt, wo sie von den Erziehern regelmässig besucht wurden. Merz tritt allgemein für den Ausbau des Prophylaxesystems für Kinder und Jugendliche ein. Dies betrifft insbesondere familienähnliche Institutionen wie «Pflegerster», heilpädagogische Grossfamilien oder Wohngemeinschaften. Auf diese Weise kann



Weibliche Pädagogen erfüllen in der männerdominierten Anstaltswelt eine wichtige erzieherische Funktion.



Abstand gewinnen, seine Fähigkeiten kennenlernen – was kommt nach Utiikon?



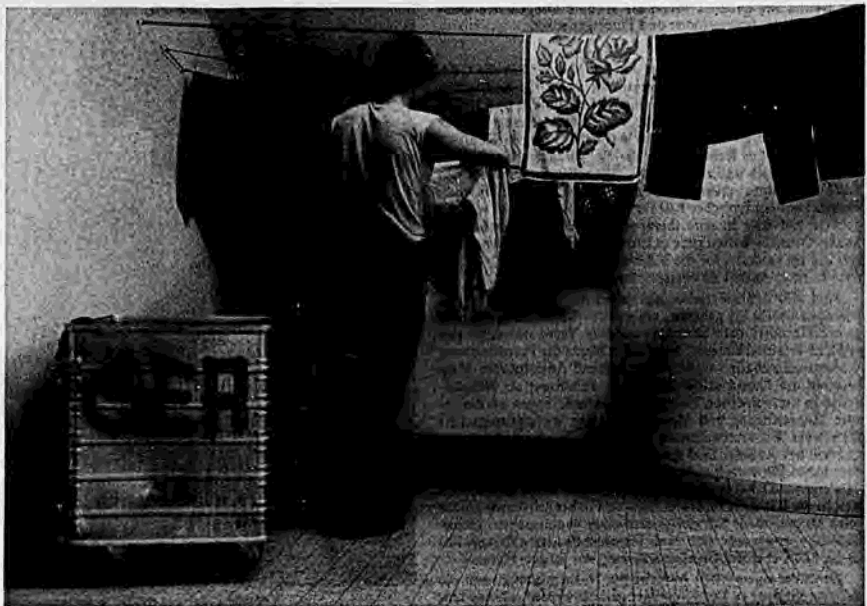
Das eigene Zimmer.

nach seiner Meinung vermieden werden, dass mehr und mehr Härtefälle in der «Endstation» Arbeitserziehungsanstalt landen. Allerdings, so meint Merz, müsse parallel dazu ein differenziertes Betreuernetz geschaffen werden. Aber auch der Schutzaufsicht (Betreuung nach der bedingten Entlassung aus der Anstalt) müsse viel mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Denn wachsende Arbeitslosigkeit und Wohnungsmangel unter ehemaligen Anstellern gefährdeten deren Wiedereinstieg in die Gesellschaft.

Bessere Betreuung setzt jedoch auch besser geschultes Anstaltspersonal voraus. Wegen häufiger Misserfolgslebnisse, so berichtet Merz, gäben viele Erzieher nach zwei bis drei Jahren auf. Das Anforderungsprofil ist in der Tat hoch: Erzieher müssen in der Lage sein, den Anstaltsinsassen als «Animatoren und Berater auf verschiedenen Ebenen» begegnen zu können, wie Merz es ausdrückt. Zentrales Kriterium für einen Erzieher sei seine Bereitschaft, sich in Frage stellen zu lassen oder gar abgewiesen zu werden. In diesem Punkt seien viele Erzieher «schlicht überfordert». Der Beruf des Erziehers ist in der Tat konfliktträchtig: einerseits sind sie die Hüter der Anstaltsnormen, andererseits wollen sie den jungen Straffälligen als Menschen begegnen. Etliche Mühe bereitet in Uitikon einigen Erziehern das «Filzen» der Urlauber bei ihrer Rückkehr in die GEA. Bei Drogenverdacht müssen Urintests gemacht werden, die von den Burschen als demütigend empfunden werden. Bei Absolventen von Erzieherfachschulen, die hier als Praktikanten arbeiten, wirkt die mangelnde Praxiserfahrung offenbar erschwerend. Die wenigsten scheinen psychisch auf die intensive Auseinandersetzung mit jungen, verwahrlosten Delinquenten vorbereitet zu sein. Schulwissen versagt meist vor den Anforderungen der Praxis. Nicht unproblematisch sind laut Merz aber auch jene Erzieher, die ohne theoretische Schulung, nur mit «gutem Willen», in den Erzieherberuf einstiegen; dieses Manko könne durch Kurse teilweise wettgemacht werden, von denen er selbst einige durchführt.

Arbeitserzieher Markus Kaech, der in der GEA Werkshulunterricht erteilt, ärgert die Vorurteile, die in der Öffentlichkeit über Erzieher verbreitet sind. «Die einen stellen uns als Folterknechte hin, und die anderen meinen, wir hätten einen fidelem Job!» Die Arbeit fordere den ganzen Menschen, betont Kaech. Unter den Burschen werden die Erzieher «Pfähle» genannt; Werkshullehrer Kaech hat dafür seine eigene Definition: «Wir sind halt tatsächlich die Pfähle, an denen die jungen Triebe Halt finden, bis sie selber genug stark sind.» Rückblickend auf seine sechsjährige Pädagogenzzeit in der GEA, beurteilt Kaech die Situation als «entkrampfter» als zur Zeit der Eröffnung der GEA im Herbst 1979.

Manchmal, an den Sonntagabenden nach dem Wochenendurlaub, der nicht selten für die Rückkehrer deprimierend ist, kann man die Burschen vor dem Einrücken in die Anstalt in der Uitiker Dorfwirtschaft treffen. Das Bier lockert dann die Zungen, spült den würgenden Kloss eines missglückten Urlaubswochenendes und den Missmut über den bevorstehenden Anstaltsalltag hinunter. Dabei drückt das Wirtepaar Rinner auch einmal ein Auge zu, wenn's zu laut wird. «Die brauchen jemanden, der ihnen zuhört; ihre Geschichten können einem wirklich manchmal leid tun!» Der Kontakt der Uitiker mit der Anstalt beschränkt sich im wesentlichen auf den Sichtkontakt, etwa wenn die Zöglinge auf den ausgedehnten Feldern um die Anstalt herum arbeiten. Gelegentlich decken sich die Bewohner in der Blumengärtnerei der Anstalt mit Jungpflanzen, im Herbst mit Gemüse ein. Manchmal trainieren die Dorf- und die Anstaltsfußballmannschaften miteinander auf dem anstalts-eigenen Fussballfeld. Ein Teil des Anstaltspersonals wohnt auch in der Gemeinde. Seit kurzem ist Gemeindepfarrer Georges Braunschweig auch Anstaltspfarrer. Im Sinne einer gegenseitigen Verständigung liess er im vergangenen Sommer einen Burschen im «Chilebrief» auf zwei Seiten über seine Anstalterfahrungen schreiben. Das Experiment trug dem Pfarrer nicht nur Lob ein; verschiedene Kirchgänger entrüsteten sich über den Aufsatz, der mit den Worten schloss: «Zum Leben braucht der Mensch eine gewisse Geborgenheit; hier kann ich sie nicht finden.»



Nicht alles der Anstalt überlassen – auch Waschen ist Männersache.



Diskutieren, Probleme wälzen – eine Patentlösung gibt es nie.



Erlaubter Nervenkitzel alle zwei Wochen.



Wer fahren will, muss auch selbst reparieren.



Motocross wird von manchen Zöglingen intensiv betrieben: ein von den Heimleitern geförderter Sport mit auch therapeutischen Wirkungen.